

Rezension von: Uffelmann, Dirk: Die russische Kulturosophie. Logik und Axiologie der Argumentation. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 1999 (Slavische Literaturen – Texte und Abhandlungen 18), 465 pp.

Der Erweiterungsdrang traditionell geisteswissenschaftlicher Disziplinen in Richtung einer umgreifende(re)n kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen kann mehrfach kritisch, mit dem Vorwurf der Kompetenzüberschreitungen hinterfragt, aber zugleich auch begrüßt werden, insbesondere wenn damit eine gewisse Horizonterweiterung einhergeht. Der Konstanzer Dissertation von Dirk Uffelmann ist eindeutig mit diesem letzteren Gestus zu begegnen: Der russische kulturkritische Diskurs, den Uffelmann als kulturosophischen Misch- oder Interdiskurs (p. 28 und p. 38) umschreibt, zeichnet sich gerade durch solche Fragestellungen aus, die sich in die gegenwärtigen Debatten um Definitionen von Kultur produktiv eingliedern lassen. Das facettenreiche Bild, das die Schriften der acht behandelten russischen Polemiker entstehen lässt, zeugt nämlich von der Schwierigkeit, gleichzeitig aber auch Fruchtbarkeit von Versuchen, die eigene und eine fremde Kultur mit unterschiedlichen Akzentsetzungen geschichtlich, philosophisch, religionstheoretisch usw. zu verorten. Der Vielfältigkeit der Zugangsweisen trägt der Verfasser nicht nur dadurch Rechnung, dass er der oft allzu skeptisch gestellten Frage, ob es überhaupt eine »russische Philosophie« gebe, durch die geglückte Begriffswahl »Interdiskurs« den Wind aus den Segeln nimmt, sondern auch dadurch, dass er für keine festgeschriebene Kulturdefinition votiert, um die untersuchten Texte selbst zur Sprache kommen zu lassen (p. 30f.). Letztere Entscheidung mag sowohl den liberal gesinnten Leser erfreuen, wie auch dem Verfasser die Möglichkeit sichern, ein breites Spektrum von angesprochenen Themen sichten zu können: Die behandelten kulturosophischen Debatten heben nämlich von so unterschiedlichen Themen wie der Politik der dichterischen Sprache (Kap. 5: die Karamzin-Šiškov-Kontroverse), dem krisenhaften Kulturstand Russlands (Kap. 6: die Diskussion zwischen Čaadaev und Kireevskij), den politisch-historischen und gesellschaftlichen Spezifika des Landes (Kap. 7: Gercens und Danilevskijs Werke) oder auch Dostoevskijs berühmter Rede anlässlich der Puškin-Feier (Kap. 8: die Debatte zwischen Solov'ev und Leont'ev) ab.

Der zeitliche Rahmen von Uffelmans Arbeit wird durch die Eckpfeiler 1790 und 1900 abgesteckt und umfasst somit eine Epoche, in der die traditionell Westler-Slawophilen-Debatte genannte Diskussion ihre Blüten treibt. Vom »Westler-« und »Slawophilentum« wird in der Arbeit jedoch bewusst Abstand genommen: Das Anliegen Uffelmans besteht weniger darin, einen Topos im russischen kulturellen Diskurs nachzuzeichnen, als vielmehr darin, das theoretische Gerüst der Axiologik anhand von vier Paaren der Konfrontation auf die Probe zu stellen. Unter Axiologik – ein begrifflicher Neologismus des Verfassers – wird die Zusammenschau von logischen Argumentationsstrukturen und Wertebelegungen dieser Operationen verstanden (u.a. p. 22). Ziel ist es somit, sich von der inhaltlichen Untersuchung der Debatte zu distanzieren und das Augenmerk darauf zu richten, wie Disjunktion (Trennen) und Konjunktion (Verbinden) mit wertenden Aussagen belegt werden. Dabei erweist sich das Vorbild der Literatur- und Kulturwissenschaftler Igor Smirnov und Rainer Grübel, die das Lotman'sche binäre Kulturmodell durch axiologische Dichotomien aufzulockern trachteten, als richtungsweisend (p. 32). Wenn somit Dirk Uffelmann den Akzent vom »Was« der Debatten auf das »Wie« verlegt, leistet er zweifellos eine bahnbrechende Arbeit: Im Gegensatz zu westeuropäischen literatur- und kulturwissenschaftlichen Analysen (wie etwa Bettine Menkes Walter-Benjamin-Buch oder de Mans Aufsätze) [1] sind Untersuchungen zur wie auch immer gearteten Rhetorik der angesprochenen russischen Polemiker eine Mangelware. Für die »Konzeptualisierung der Kulturkonzeptualisierung« (p. 50) erarbeitet der Verfasser eine Hypothese, laut derer die zweiwertige Logik von Kon- und Disjunktion, die unterschiedlich mit Werten belegt wird, gerade der formalisierten Westler-Slawophilen-Dichotomie zuwider läuft. Die angebotene Axiologik wird dadurch von der Logik der Werte eindeutig abgegrenzt (p. 82). Die ersten vier Kapitel der Arbeit sind für diese theoretisch-methodologischen Vorüberlegungen reserviert und schicken der gesamten Studie die Strukturierung voraus. In den Einzelkapiteln werden die Argumentationsstrategien auf drei Ebenen nachgezeichnet: Die Objektebene soll die »von den Kulturträgern selbst gemachten Unterscheidungen« thematisieren, dieser folgt die »Ebene von inhaltlich orientierten Konzeptualisierungsangeboten«, und schließlich, auf der »Ebene der logisch-axiologischen Formalisierung« (p. 88), sollen die Verknüpfungsmodalitäten im Lichte der Arbeitshypothese behandelt werden.

Das Aufdecken der kulturosophischen Komponente in der Debatte zwischen den beiden Sprachverfechtern Nikolaj Karamzin und Aleksandr Šiškov erfordert zunächst eine Dechiffrierung (p. 119): Hinter den sprachpolitischen und dichtungstheoretischen Argumenten des Sprachenstreits verbirgt sich nämlich ein »proto-kulturosophische[r] Interdiskurs« (ibid.), der bei Karamzin ein »progressistisches Kulturverständnis« und eine »Progredienztheorie« impliziert, während er umgekehrt bei Šiškov ein »retrogrades Kulturverständnis« und eine »Dekadenztheorie« erahnen lässt (p. 139). Was die axiologischen Charakteristika betrifft, so erweist sich Karamzins Denken als »Denken des Einschlusses [...], das die Koexistenz des Verschiedenartigen duldet, ja Überschneidung fordert« (p. 143). Diesem Konjunktivismus steht Šiškovs gespaltene Strategie gegenüber: Der Verfasser subsumiert den sprachlich-politischen Protektionismus Šiškovs unter den Begriffen der »äußeren Disjunktion« und »inneren Konjunktion« (ibid.).

Damit könnte der Leser meinen, eine logisch-axiologisch definierte »Urszene« für die Westler-Slawophilen-Debatte erhalten zu haben. Doch das zweite behandelte Polemikerpaar, nämlich Ivan Kireevskij und Petr Čadaev, stehen für eine bedenkenswerte Abwandlung dieses Schemas: Der Antagonismus, der auf der inhaltlichen und ideologischen Ebene minutiös nachgezeichnet wird (pp. 167-200), und der weitgehend der slawophilen bzw. der Westler-Partei zuzuschreiben ist, lässt sich in den logischen und wertenden Argumenten von beiden nicht spiegelbildlich entdecken. Im Gegenteil: Es sind »bedeutende strukturelle Konvergenzen aufzuweisen« (p. 201), die in der Strategie bestehen, sich einerseits grundsätzlich disjungierender, negativ bewerteter Konstellationen in der Weise zu bedienen, dass diese verschiedenen Polen zugeschrieben werden können (p. 222 und p. 227), andererseits wird für ihre (wiederum unterschiedlichen) Zukunftsentwürfe die Verbindung (Konjunktion) als Grundfigur heraufbeschworen (p. 227).

Ein verwandtes Muster liefert der Vergleich Aleksandr Gercens mit Nikolaj Danilevskij: Die »tiefe[n] ideologische[n] Gräben« (p. 389) zwischen den beiden lassen sich aus argumentations- und wertungslogischer Sicht kaum nachvollziehen. Zwei solcherart konträre Figuren des russischen Kulturdiskurses werden diesmal nicht als (text)genealogisch zusammenhängende Denker in die Bewährungsprobe von Uffelmans Modell eingeführt, bieten aber ein Paradebeispiel für eine neue, eher politisch-historisch als theologisch gefärbte Orientierung innerhalb der Westler-Slawophilen-Debatte (p. 229f.) und auch dafür, wie sich thematisch divergierende Gedankengebäude auf einen gemeinsamen logisch-axiologischen Nenner bringen lassen. Bei Gercen ist es das Individuum, das als Konsistenz beanspruchender und diese einlösender Selbstwert zum Kern der Argumentation wird: Das Individuum soll eben von der dissoziierenden Außenwelt verteidigt werden und als Garant für eine zukünftige, auf höherer Ebene zu realisierende Synthese stehen. Mit der Funktion der inneren Konsistenz und ihrer Abschirmung gegenüber externen Faktoren werden bei Danilevskij, der mit zahlreichen Elementen seiner Kulturtheorie an Oswald Spengler erinnert, die einzelnen Kulturtypen ausgestattet (p. 301ff.). Innere Konjunktion für den »Schutzbereich« (Individuum bzw. Kulturtyp, p. 390) und Disjunktion nach außen lassen sich als jene Denkoperationen identifizieren, die trotz ideologischer Ferne eine Nähe in der Axiologik bereitstellen.

Etwas unterschiedlich formt sich das Vergleichsbild von Vladimir Solov'ev und Konstantin Leont'ev, deren Schnittpunkt im Rekurrenieren auf Danilevskij bzw. auf Dostoevskijs Puškin-Rede liegt (p. 311f.), wie auch darin, dass sich weder der eine noch der andere eindeutig in die Aufteilung Westler vs. Slawophil eingliedern lässt: Solov'ev war permanent darauf bedacht, sich von beiden Lagern zu distanzieren, während bei Leont'evs Auseinandersetzung mit den überlieferten Diskurselementen wie auch bei seinem eigenen Kulturentwurf kaum von einem konsistenten Konzept die Rede sein kann (ibid.). Diese Einstellungen finden weitgehenden Niederschlag in den axiologischen Konzeptualisierungen: Solov'evs Konzept des »Gottesmenschen« bedient sich einer konjunktivistischen Axiologik (p. 351), während bei Leont'ev die permanenten Inkonsequenzen eher von einer disjunktiven Konzeptualisierung dominiert sind (p. 374).

Mit dieser Zusammenschau von acht polemisierenden Denkern gelangt Dirk Uffelmann zu vier Modellen, die eben nicht mit der Westler-Slawophilen-Dichotomie deckungsgleich sind (p. 390). Die einleitende Hypothesenaufstellung wird um die These ergänzt, Axiologik lasse sich nur »als Kombinatorik beschreiben« (p. 396), die sich aus der zweiwertigen Grundstruktur ergebe. Der Verfasser räumt allerdings ein, dieses zweiwertige Modell reiche nicht für die Beschreibungsansprüche des kulturosophischen Diskurses im 20. Jahrhundert aus, da dieser vielmehr Mehrwertigkeit oder dekonstruktive Kombinationen bevorzuge (p. 406ff.).

Dirk Uffelmans Unternehmen hinterlässt insgesamt den Eindruck einer theoretisch anspruchsvoll reflektierten und den Materialreichtum geschickt handhabenden Arbeit. Dies wurde bereits in drei unterschiedlich akzentuierten Besprechungen seines Buches angemerkt, wie auch gelegentliche formale und inhaltliche Mängel, die ich an dieser Stelle um einige Bemerkungen ergänzen möchte. [2]

Auch wenn Uffelmans Arbeit den Interessen eines breiteren, kulturwissenschaftlich orientierten Publikums nachkommen könnte, kann das Buch nur einen engeren Leserkreis ansprechen, da Zitate aus den russischen Originaltexten und der polnischen Sekundärliteratur nicht übersetzt worden sind, wie auch fremdsprachige Syntagmen an mehreren Stellen im Fließtext anzutreffen sind – und dies, obwohl der Verfasser selber erwähnt, dass die Kenntnis der russischen Sprache in (nichtslawistischen) Fachkreisen eher die Ausnahme als die Regel sei (p. 27).

Die Bemühung des Verfassers, sich einer begründeten und klaren Terminologie zu bedienen, und sein Modell mit einem »negativ-heuristische[n] Schutzgürtel« (Lakatos, p. 84) zu umhüllen, ist zweifellos nachahmenswert, ergibt jedoch – da die Begriffsverwendung unentwegt reflektiert wird – eine Reihe von Selbstwiederholungen und apologetischen Ausläufen (u.a. p. 40, p. 79, p. 114), was das Lesen nur erschwert. Weitere Tautologien sind auf das Konto der erstrebten, aber übertriebenen methodischen Stringenz zu schieben: Das Aufzeigen von »Was« und »Wie« bzw. ihre Verknüpfung mag sehr wohl eine dreistufige Beweisführung (cf. die oben erwähnten Ebenen) erfordern und dient freilich der methodisch-logischen Konsistenz der Arbeit, scheint jedoch auch der Grund dafür zu sein, dass innerhalb eines Kapitels zahlreiche Gedankengänge wiederholt werden. Dieser Umstand kann den Leser zu der Frage (ver)leiten, ob überhaupt das genannte »Was« vom »Wie« tatsächlich getrennt werden kann. Dies erscheint umso störender, als der Verfasser – wohl um der Übersichtlichkeit willen – die kulturosophischen Konzepte in allzu viele Einzelaspekte aufgliedert, die ein- bis vierseitige Kurzinterpretationen erhalten. Dabei geht es um solch übergreifende Themen wie »Erkennen und Wissenschaft« (z.B. p. 254ff.), »Religion« (z.B. p. 257ff.) oder »Menschenbild« (z.B. p. 261ff.), die nicht nur viel organischer miteinander zusammenhängen, als dieses zerstückelte Auslegungsverfahren zu implizieren vermag, sondern die kaum unabhängig von der zweiten Stufe (nämlich den kulturmodellierenden Oppositionen) dargestellt werden können. Die Partialisierung der Konzepte wirft auch die in der Arbeit unreflektiert gebliebene Frage auf, auf Grund welcher Überlegungen der Verfasser für diesen oder jenen Teilaspekt votiert hat. [3] Eine Ausnahme und somit die gelungenste Annäherung stellt das Kapitel zu Čaadaev und Kireevskij dar, in dem die kulturosophischen Konzepte nicht nur umgreifender als bei den anderen Denkern kontextualisiert, sondern auch weniger fragmentiert präsentiert werden.

Das Formalisierungsbemühen des Verfassers marginalisiert oder blendet solche Fragestellungen aus, die weitgehend in die Kernproblematik der Arbeit hätten integriert werden können: Ein Spezifikum des russischen kulturosophischen Diskurses liegt ja in einer beinahe unüberschaubarer Vielfalt der verwendeten Gattungen und Textsorten. Gerade das Reflektieren der differenten Strategien und wie diese sich von Text zu Text abwandeln, hätte zu weiterführenden Einsichten in die Argumentationsstrukturen verhelfen können. [4] Relevant in dieser Hinsicht scheint auch die Auffächerung der biologistischen Metaphorik bei den verschiedenen Polemikern zu sein.

Abgesehen von den erwähnten Mängeln stellt Dirk Uffelmans Buch zweifelsohne einen beachtenswerten Versuch zu einer theoretisch fundierten Re-Lektüre der russischen Kulturdebatten des 19. Jahrhunderts dar, in der es nicht an informativem Material und inspirativen Denkanstößen fehlt.

#### Anmerkungen

- [1] Cf. Menke, Bettine: Sprachfiguren. Name, Allegorie, Bild nach Walter Benjamin. München: Fink 1991 (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste 81); de Man, Paul: Allegorien des Lesens. Übers. v. Werner Hamacher u. Peter Krümme, mit einer Einl. v. Werner Hamacher. Frankfurt/M.: Suhrkamp 41994 (Edition Suhrkamp 1357).
- [2] Cf. die Rezensionen von Kuße, Holger. In: Slavische Sprachwissenschaft und Interdisziplinarität 6 (2000) (Specimina Philologiae Slavicae 129), p. 289ff.; Grübel, Rainer. In: Zeitschrift für slavische Philologie 60/1 (2001), pp. 193-197; Schmid, Ulrich. In: Die Welt der Slaven 47/1 (2002), p. 216ff.



- [3] Auch das Einsetzen von Motti scheint etwas willkürlich zu sein, da auf sie nicht rekurriert wird und sie unsystematisch vorkommen.
- [4] Ansatzweise werden jedoch verwandte Fragen angesprochen, wie z.B. Danilevskijs stark rhetorisiertes Argumentationsverfahren (p. 297) oder auch im 5. Kapitel die Frage des Ernstes und der Parodie (p. 152)

